



Der Tag

Keiner Partei dienstbar.

Erster Teil: Illustrierte Zeitung.

Freies Wort jeder Partei.

Mittwoch

25

Oktober

„Der Tag“ erscheint täglich zweimal, jedoch am Sonntag nur Morgens. Teil I (Illustrierte Zeitung) erscheint Morgens, Teil II (Nachrichtenblatt) Morgens und Abends. Teil I enthält die kritische Würdigung aller wichtigen Ereignisse in Politik, Wissenschaft, Kunst etc. nebst reichen Unterhaltungsstoff und lebenswahren Illustrationen. Teil II bringt die neuesten Nachrichten, Tagesereignisse etc.

Haupt-Geschäftsstelle: SW. Zimmerstrasse 37-41. Bezugspreis: Ausgabe A (beide Teile) monatlich 2 Mark, Ausgabe B (Teil I allein) monatlich 1 Mark einschließlich Bringertolm, im Postabonnement ausschließlich Bestellgeld. — Anzeigenpreis: im Teil I: 70 Pfennig die Zeile; im Teil II: 60 Pfennig die Zeile. 25 Pfennig mehr; illustrierte Anzeigen: 700 Mark die Seite; im Teil II: 60 Pfennig die Zeile.

Zur Reform der Ehe.

von Dr. phil. Helene Stöcker (Berlin-Wilmersdorf.)

Zu diesem Thema, das wir jüngst auf dem „Verbandsstag fortschrittlicher Frauenvereine“ behandelt haben, hat sich in der Nummer dieses Blattes vom 8. Oktober der Professor Dr. Zimmer und in der Nummer vom 4. Oktober auch Herr Pastor a. D. Stöckche geäußert. Nachdem so zwei Theologen das Wort erhalten haben, ist es vielleicht angebracht, daß auch einmal von nichttheologischer, von Frauenseite einige Worte dazu gesagt werden.

Was die Betrachtung von Herrn Prof. Dr. Zimmer angeht, so hat er, wie es scheint, nicht für nötig gehalten, die Meserats, die er kritisierte, selber kennen zu lernen. Jedenfalls scheint ihm jede soziologische Betrachtungsweise zu fehlen, wenn er folgendermaßen argumentieren kann: „Eine Frau, die glücklich verheiratet ist, spricht es in stiller, trauter Stunde leuchtenden Blickes wohl einmal ihrem Manne und ihren Kindern aus, wie tief sie sie glücklich machen, und andern gegenüber sagte sie höchstens: Ich möcht's nicht anders haben.“ — Was hat denn diese „stille, traute Stunde“ mit den schwierigen Problemen zu tun, um deren Lösung sich heute so viele ernste Geister bemühen? Herr Professor Dr. Zimmer sagt, die Ehe müsse beides sein, eine Gemeinschaft der Liebe und eine wirtschaftliche Gemeinschaft. Und freilich sei an vielen Ehen auszu sehen, daß sie keine Liebesgemeinschaft seien. Das sei das Fundament: fehle dieses, so falle das Haus zusammen. Nun, das ist ja ganz ähnlich wie das, was auch wir meinen, wenn auch

„mit ein wenig anderen Worten“. Uns lag daran, die Begriffe von „Liebe“ und „Ehe“ einmal näher zu untersuchen, und wir kamen dabei zu dem Resultat, daß man die eheliche Liebe zwischen den Geschlechtern bisher meistens dahin auffaßte, daß der Mann eine urteilslose, ergebene Gefährtin, eine Dienerin seiner Interessen suchte. Die Frau fand in ihm Halt und Stütze, dankbar, daß sie endlich einen Mittelpunkt gewann für ihr Dichten und Trachten, da man ihr jeden andern als „sündhaft“ unterlag hatte. In dem Augenblick nun, wo die Frau ganz zu sich selbst gekommen ist, wo sie ihr Leben nicht mehr aus zweiter Hand lebt, wo sie das Glück der Persönlichkeit kennen lernt, das Goethe das höchste Glück der Erdenkinder nannte, wo sie ihr Zentrum in sich selbst gefunden hat — kann auch für sie Liebe und Ehe nicht mehr bedingungsloses Hingeben und Aufnehmen bedeuten. Was wir wollen, ist nun, daß man die Konsequenzen dieser Veränderung zieht, und es scheint uns ganz belanglos, ob man die Erkenntnis dieser Umwertung und das Handeln dieser gemäß nun als eine „Reform“ oder als eine „Revolution“ bezeichnet. Gerade Herr Professor Dr. Zimmer aber war es, der einmal das Wort prägte, daß die Frau bisher durch den Mann Zynhalt, Rückhalt und Unterhalt bekommen habe. Es wäre töricht, diese Möglichkeit für die große Masse der Menschen, die immer unselbständig war und ewig unselbständig bleiben wird, absolut zu leugnen. Uns liegt aber daran, auch der Frau Luft zum Atmen zu schaffen, die selbständige Persönlichkeit ist, die zu stolz ist, die Waffen des Unterdrückten zu gebrauchen, die sich den Luxus der Wahrscheinlichkeit nicht nehmen lassen will. Wir sehen in der ein-

seitigen „Selbstverleugnung“ des Weibes niemals das letzte Ideal menschlicher Liebesfähigkeit. Es hat die Frau leer und hilflos, kleinlich und kurzfristig gelassen in allem, was über ihre persönliche Glück, das Glück ihres Hauses hinausging. Im Mann hat es unedle Instinkte wachgehalten statt der edlen: Willkür, feige Bequemlichkeit. Georg Simmel hat vor einiger Zeit in einer feinen Studie über die Frau hier im „Tag“ das wertvolle Bekenntnis abgelegt, daß die Fragen der Geschlechtlichkeit selbst für viele höchstehende Männer der Erdenwelt seien, in dem sie an dem unentwickelten Stadium derart haften, daß nur ganz seltene Ausnahmen sich über die Auffassung der Frau als Gattungsweesen zu erheben vermögen.

Das schöne Wort von der Andersartigkeit, aber Gleichwertigkeit der Frau, das alles ausdrückt, was auch wir wünschen und hoffen, ist heute noch meist nur eine Phrase, mit der man unangenehme Ansprüche und Konsequenzen aus dem Wege zu schaffen sucht. Wirkliche Freude an der Entwicklung einer anderen Persönlichkeit zu finden, vorurteilslos sie anzuerkennen, neidlos ihre etwaige Überlegenheit auf diesem oder jenem Gebiet zuzugestehen: nur wenige Männer sind bis jetzt stolz und stark genug dazu! Nicht aus bösem Willen, nein, aus absolutem Mangel an Übung, an Anpassung an so unerhörte Dinge. Aber ist das wirklich so schwer, Mut und Lust zum freieren Wachstum zu gönnen einer Frau, die man liebt, deren Persönlichkeit so gut, so stark, so reich wie die des Mannes ist. Vielleicht sogar reicher als die seine, tiefer in sich gegründet, inniger in sich eins. Denn wenn die Frau ihre natürlichen Vorzüge

Stefan Georges Vettern.

von Alfred Kerr.

Stefan George, dessen Leben sich den Bierzigen zuneigt, blieb ein Mythos bis heut. In einer Gegenwartsferne schreitet er, die halb erduldet ist und halb erwünscht. Der letzte Note seiner Einsamkeiten ist ein köstlicher Übersetzungsversuch. Georg Bondi veröffentlicht ihn. Das eigene Werk des Poeten bedarf noch des Vordringens: doch er wirkt für das Vordringen fremder Vettern. Das ist die zweite Entfaltung. — das Überleben an sich ist die erste.

Vettern... Vielleicht weiter umgrenzt: Glieder desselben Mauererbunds. Denn was haben sie mit Stefan George für Verbindungen, diese Rossetti, Swinburne, Dowson, Jacobson, Stof, Verwey, Verhaeren, Verlaine, Mallarmé, Rimbaud, Régnier, d'Annunzio und der Pole Nolicz? Es sind dreizehn Geblüte; ihr Dolmetisch ist das vierzehnte. Es sind dreizehn Kunstwerke; ihr Dolmetisch gibt den vierzehnten. ... Wer ist dieser Dolmetisch?

Ich zeige die Genesis der Beziehungen zu ihm, wie sie üblich ist. Der schlechtere Teil in uns, der Kritiker, spricht: Er gibt Oden voll Geheimnis und Ausstattung! Der Kritiker fügt zu: Manchmal ist es Lyrik der gewundenen Satzkonstruktion... „Kinderstimme der Seele“, sagt Maeterlinck, sa petite voix d'enfant; schön; aber das hier ist oft Klügel;

ein weit hergeholtes Vallen! Ich könnte (säht der elendere Teil, der Kritiker, fort) ohne Mühsal nicht leben — warum geh' ich dich hier nicht immer mit? Darum: weil es nicht Mühsal ist, sondern oft ein Preiskräftel. Man fragt sich: ist das ein Druckfehler? oder eine Tiefe? oder eine Willkür? oder ein Augenentzug? Man überwindet Verse nicht ganz wie, soll ich ein Beispiel geben, diese aus dem „Sahr der Seele“:

Der Lüfte schaukeln wie von neuen dingen,
Aus grauem himmel brechend milde feuer
Und rauschen heimatwärts gewandter schwingen
Entbietet mir ein neues abenteuer

Du all die jahre hin mir glanz und glaube
Bei dir, und wo die stimmen zeugen waren
Von hoffen und von angst, bei diesem laube
Denn wird das glück sich je uns offenbaren

Wenn jetzt die nacht die lockende besternte
In grüner garten-ua es nicht erspäht,
Wenn es die bunte volle blumen-ernte
Wenn es der glutwind nicht verrät?

Es war ein Beispiel. Solche Strophen sind... ich will nicht sagen: schwer zu enträtseln; sondern: vor aller künstlichkeit schwer zu erfühlen.

Ihr Dichter hat andere gemacht... Dann beginnt der gute Teil des Kritikers zu leben: wenn er aufhört, es zu sein. Stefan George öffnet unergängliche Herrlichkeiten; man gewahrt jemanden, der in jenseitig bejammertem Gefühl ein Ganzer ist, und vom Geschlecht

seiner Tage fordern darf, daß es die Technik des Lesens erlerne, die ihm zukommt.

Ich weiß, du trittst zu mir ins Haus
Wie jemand, der, an Leid gewöhnt,
Nicht froh ist, wo zu Spiel und Schmans
Die Saite zwischen Säulen dröhnt.

Hier schreiet man nicht laut, nicht oft,
Durchs fenster dringt der herbstgeruch,
Hier wird ein trost dem, der nicht hofft,
Und hangen frager milder spruch.

Beim eintritt leis ein händedruck.
Beim weiterzug vom stillen heim
Ein kuß — und ein bescheidener schmund
Als gastgeschenk: ein zarter reim.

Wie dünkt euch das? Triff er näher?... Oder so etwas:

Die Straßen, weithin-deutend, werden blasser,
Den Wanderer bietet ein Gefißel halt,
Ist es vom Berg ein unsichtbares Wasser,
Ist es ein Vogel, der sein schlaflos laßt?

Der Dmkefallter zwei, die sich verfrühen,
Verfolgen sich von halm zu halm im scherz...
Der rain bereitet aus gepräud und blüten
Den duft des abends...

Es sind Beispiele. Ist das nicht himmlisch? Glänzt seine Macht hervor?... Das ungefähr ist die erste Genesis. Daran schließt sich eine Feststellung: Vieles, was er gab, wird

Stefan Georges Vettern.

Von

Alfred Kerr.

I.

Stefan George, dessen Leben sich den Bierzigen zuneigt, blieb ein Mythos bis heut. In einer Gegenwartsferne schreitet er, die halb erduldet ist und halb erwünscht. Der letzte Votum seiner Einsamkeiten ist ein köstlicher Übersetzungsversuch. Georg Bondi veröffentlicht ihn. Das eigene Werk des Poeten bedarf noch des Vordringens: doch er wirkt für das Vordringen fremder Vettern. Das ist die zweite Entfaltung. — das Übersetzen an sich ist die erste.

Vettern ... Vielleicht weiter umgrenzt: Glieder desselben Maurerbunds. Denn was haben sie mit Stefan George für Berührungen, diese Rosssetti, Swinburne, Dowson, Jacobson, Klop, Verwey, Verhaeren, Verlaine, Mallarmé, Rimbaud, Régnier, d'Annunzio und der Pole Kolicz? Es sind dreizehn Geblüte; ihr Dolmetsch ist das vierzehnte. Es sind dreizehn Kunstwerte; ihr Dolmetsch gibt den vierzehnten.

... Wer ist dieser Dolmetsch?

II.

Ich zeige die Genesis der Beziehungen zu ihm, wie sie üblich ist. Der schlechtere Teil in uns, der Kritiker, spricht: Er gibt Oden voll Geheimnis und Ausstattung! Der Kritiker fügt zu: Manchmal ist es Thrit der gewundenen Sakonstruktion ... „Kinderstimme der Seele“, sagt Maeterlinck, sa petite voix d'enfant; schön; aber das hier ist oft Klügelei;

ein weit hergeholtes Vallen! Ich könnte (fährt der elendere Teil, der Kritiker, fort) ohne Musik nicht leben — warum geh' ich hier nicht immer mit? Darum: weil es nicht Musik ist, sondern oft ein Preisrätsel. Man fragt sich: ist das ein Druckfehler? oder eine Lese? oder eine Willtür? oder ein Augumentum? Man überwindet Verse nicht ganz wie, soll ich ein Beispiel geben, diese aus dem „Sahr der Seele“:

Der Lüfte schaukeln wie von neuen dingen,
Aus grauem Himmel brechend milde Feuer
Und rauschen heimatwärts gewandter schwingen
Entbietet mir ein neues Abenteuer

Du all die Jahre hin mir glanz und glaube
Bei dir, und wo die stummen zeugen waren
Von hoffen und von angst, bei diesem laube.
Denn wird das glück sich je uns offenbaren

Wenn jetzt die nacht die lockende besternt
In grüner garten-au es nicht erspäht,
Wenn es die bunte volle blumen-ernte
Wenn es der glutwind nicht verrät?

Es war ein Beispiel. Solche Strophen sind ... ich will nicht sagen: schwer zu enträtseln; sondern: vor aller Künstlichkeit schwer zu erfüllen.

Ihr Dichter hat andere gemacht. ... Dann beginnt der gute Teil des Kritikers zu leben: wenn er aufhört, es zu sein. Stefan George öffnet unbergängliche Herrlichkeiten; man gewahrt jemanden, der in seltsam besonnenem Gefühl ein Ganzer ist, und vom Geschlecht

seiner Tage fordern darf, daß es die Technik des Lesens erlerne, die ihm zukommt.

Ich weiß, du trittst zu mir ins Haus
Wie jemand, der, an Leid gewöhnt,
Nicht froh ist, wo zu Spiel und Schmaus
Die Saite zwischen Säulen dröhnt.

Hier schreitet man nicht laut, nicht oft,
Durchs Fenster dringt der Herbstgeruch,
Hier wird ein Trost dem, der nicht hofft,
Und bangem frager milder Spruch.

Beim Eintritt leis ein Händedruck.
Beim Weiterzug vom stillen Heim
Ein Kuß — und ein bescheidner Schmuß
Als Gastgeschenk: ein zarter Keim.

Wie dünkt euch das? Tritt er näher? ... Oder so etwas:

Die Straßen, weithin-deutend, werden blasser,
Den Wanderern bietet ein Gellispel Halt,
Ist es vom Berg ein unsichtbares Wasser,
Ist es ein Vogel, der sein Schlaflied lallt?

Der Dunkelfalter zwei, die sich verfrühten,
Verfolgen sich von Halm zu Halm im Scherz ...
Der Rain bereitet aus Gesträuch und Blüten
Den Duft des Abends ...

Es sind Beispiele. Ist das nicht himmlisch?
Glänzt seine Macht hervor? ...

Das ungefähr ist die erste Genesis. Daran schließt sich eine Feststellung: Vieles, was er gab, wird

dennoch in Ewigkeit fremd bleiben. Darum, weil er sich selber fremd ist. Denn zwischen George und George gibt es keine Vertraulichkeit. Im gehaltenen Herzen dieses Mannes wohnen Haß und Liebe nicht. Sein Menschlichstes ist vielleicht eine durchschimmernde ernste Freundlichkeit. Sie kommt so schmal, so schwach merklich heraus wie das wenige Süße aus dem Klee, wobon Gerhart Hauptmann spricht: „Die Kinder pflücken roten Klee ... und saugen an den blassen, feinen Schäften. Eine schwache Süßigkeit kommt auf ihre Zunge.“

Sein Lieben ist oft: eine schmal eindringende Bewegtheit, die kaum zur Bewegtheit wird. Sein Haß: ein Mißbilligen, ein Kopfhochheben.

Vor meinen Augen wandelt er oft wie ein verstorbener junger Seneschall.

III.

Doch er ist ein hoher, in seinem Feld einziger Künstler. Ein mit festen Augen geborener. Sein unsterblicher Ernst, die Festigung, macht den tiefsten Eindruck. Soll man scharfer gliedern: Eindrücke, die er weckt, stammen nicht immer von den gewordenen Gedächtnissen: oft mehr vom Blick auf ihre Anfertigung. ...

Seine Gedichte sind die gearbeitetsten, die es gibt. Beinahe sieht man einen Dichter, der ... nicht Gefühle hat, sondern Ebnungen. Nur auf die wunderbarsten seiner Verse trifft es nicht zu. Doch; doch; es stimmt in einem weiten Zusammenhang auch für sie. Woran liegt es? Und läßt sich diese Art zerlegen? Etwas so: Er malt nicht Bäume, ... sondern er malt gemalte Bäume. (Das ist es.) Er malt nicht Städte, sondern gemalte Städte. Und er sieht Menschen wie auf Glasfenster getuschelt ... und singt dann die Schmerzen von Menschen auf Glasfenstern.

Es gilt nicht für alle seine Dichtungen. ...

Er ist der größte Künstler der Zurückhaltung. Das gilt für alle. Musikalisch ausgedrückt: Man denke sich einen Brahms in der kasteisamsten Periode, einen spröderen, geklärteren, fremderen, strengeren Brahms... und man hätte Stefan George noch lange nicht. Bildnerisch enthüllt er sich eher: er malt oft mit einer

Goldfarbe ... wie von sehr kaltem Martobrunner, wenn das Glas angelauten ist. Weiß der Leser Bescheid? ... Von einer lyrischen Wirrnis läßt sich bei ihm nicht sprechen. Sondern: von einem gehaltenen strengen Ordnen reiner, leuchtender Dinge ... zu einem in kühle Ferne gerückten Ganzen voll reglosen Freilichts; von kaum nahbarer Starrheit. Zaubervolle Kunstgebilde entstehen so. Die Worte sind bei ihm kein Ruf hart aus der Seele. Sondern: eine verborgene Schönheit ist wie langsam verteilt von einem Grübelnden, so daß neue Reize erst bei fortgesetztem Hinschauen allmählich stumpfgetönt, in matter Pracht immer reicher langsam hervorscheinen. Eine zugeitrorene Fläche, der lange Blick erst laut große stumpfe Schönheiten auf; dann gefrieren sie wieder. (Und erschließen sich schweigend wieder dem Blick, der einmal die Technik des Sehens für sie erlangt hat.)

Ich könnte bei alledem von einem Stil-Artisten sprechen: wenn nicht ein Geblüt der Seele durchglänzte. Dies Geblüt erscheint mir als: Abwehr, Feierlichkeit, schmale Inbrunst.

Wer ist Stefan George? Der Dichter ohne Vertraulichkeit. Und wenn er eine Sehnsucht äußert, trägt sie zugleich eine Warnungstafel: Der Zutritt ist dem Publikum verboten! Verweisung ... Ferne ... schmale Inbrunst. — —

Er ist ein viel zu kernerischer Meister, um nicht Abstufungen zu würdigen: doch er ist zu steil, um Dämmerungen zu haben.

Er hat keine Dämmerungen.

Er mag in einem Traubenland geboren sein: — heimlich ist er im sahl-hellen Licht eines Nordens.

IV.

Manchmal föhl ich ihn durch diese Welt schreiten im seligen Groll des Unerkanntseins; im nagenden Blick der Verbannung; in düsterer Freude nichtbeachteten Stolzes. Er bleibt ein Mythos: Der verstorbene junge Seneschall. Ein Mythos: Der steile Stefan.

Aber dies alles mit einer großen Verehrung gesagt.

V.

... Schmale Reize bringen gemessen von seiner feinen, wärmeleeren Anordnung leuchtstumpfer Farben, strenggetönter Stimmungen, gefühlter Innigkeiten. Alles schuf ein Jüngling mit Altersschnee im Blut. Sein (unendlich kostbares) Werk steht und schwindet in beinahe dultloser Gloria. Die Zulpenschönheit dieser Strophen hat im gegenwärtigen und vergangenen Deutschland ihresgleichen nicht — Zulpenschönheit, und eine Tragik umschwebt sie.

Die Tragik flieht nicht aus Dem (letzten Endes), was George spricht; nicht einmal aus Dem, was er verschweigt. Sondern: sie flieht eher aus dem Anblick des wunderbaren Künstlers denn seiner Kunst. Was ist es? Es ist die Trauer, die um jede Enttäuschtheit weht. Es ist die Melancholie des Erstarrenden. Es ist der Gram nördlicher Regungen.

Es ist die Schwermut alles Spätlingtums.

Das Werk aber dieses festen, ernstesten, geschmückten Schattens bleibt ein Zeughaus für Kommende. Sie werden hier in aller glasigen Magie, in aller verstorbenen Anmut stumme Reize finden, trachtige Wunder nicht gesehener Art. Und von der Zinne grüßt das alte, unteilgbare Zauberwort: Die Kunst für die Kunst.

VI.

Rasch entschleiern sich die Außerlichkeiten seiner Technik. Die Reime sind bisweilen ansechtbar; sein Rhythmus zuweilen holpriger, als die Scheu vor Glätte verlangt. Aber jede Zeile gibt einen gedrängten Besitz. Diese gefügten Zeilen sind nicht mehr Flüssigkeiten mit einem Gleichklang am Schluß. (Und es wird das Schicksal der halben außergeorgischen Dicht sein, daß sie wie allzu flüssige Flüssigkeit wirkt.)

Ich glaube nicht an die Absicht künstlichen Verdunkelns, wenn George mit kleinen Buchstaben schreibt, wenn er die Satzzeichen wegläßt (Erfindung von Mallarmé). Es ist kurzweg das Mittel, die gewünschte Verfälschung im Lesenden herbeizuführen, er zwingt eindringlicher zu lesen, was nicht wie Flüssigkeit fließen soll. Ein Mittel, wie wenn

ein Musiker über die Noten schreibt: „Die Achtel so wie vorher die Viertel.“ Wenn er den Metronomen auf eine bestimmte Zahl einstellt. Das ist sein Recht. Stefan George hat die Ausdrucksform gewählt, die ihm für sein Ziel wie die beste erscheint.

Damit steht er ziemlich klar vor meinen Augen.

Er gibt nicht die Dinge unserer Zeit (denn er strebt abseits) — doch er gibt Empfindungen, die erst Menschen dieser Zeit zu entblättern fähig wurden.

Er singt Gefühle, die heutige Menschen haben. Er singt aber nicht Gefühle, die sie ihrer Zeit gegenüber haben.

... Und so war er ein Sohn seiner Gegenwart zur einen Hälfte.

VII.

Welche Verührungen (fragt' ich) sind zwischen diesem Mann und einer Schar von Zeitgenossen, für die er wirkt? Ist Gemeinsames in der Art, wie sie die Welt empfinden?

Berlaine war katholisch. Will sagen: zuletzt; nach allen Abfinthen; gegen ein Freibett im Spittel. Auch weil der Marienglaube dichterisch ist — doch er wäre zu dieser ganzen Art des Preisens und Bekennens nicht gelangt in besserem Stande des Leibs und Beutels. Berlaine ist mit einem ungeheuren Salzkorn katholisch. Sein eigentliches Weltgefühl und der andre ihres läßt sich kaum zusammenfassen. Grundsätzliche Heiden sind sie auch nicht; also was?

Schönheitsanbeter. Die vorstehenden sind es. In dieser Welt des kategorischen Imperativs sind sie Diebhaber von Reizen. In dieser Welt, wo der ehern geprägte Satz eines Nomadenführers: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst“ doch die größte der Erfindungen ist, die auf dem langen Weg von der Ein-Zelle bis zur Neunten Symphonie gemacht wurden.... In dieser Welt sind sie Diebhaber von Reizen.

Der verstorbene F. Nietzsche (der für mich bloß ein Klimakterium ist sterbender Rückfälle — „unwider-

ruslich lehtes Auftreten“) und der von der Moral nicht loskam, da sie sein Leben ausfüllte, hielt sich für einen Immoralisten. Dann sind diese Dichter einen großen Schritt weiter, nämlich Amoralisten. Denn ihnen fehlt wirklich, was er sich bloß wiewünschtete... Sie sind Diebhaber von Reizen.

Und so haben Etliche für mich die ganze Schaurigkeit von Halbmenschen. Nicht weil ich bloß Ethiker wäre; sondern weil die Unvollkommenheit schaurig ist und glückleer. Gespenster, die in farbiger Schönheit ziehen, Weinlaub im Haar. Wenn ich sie mit böserem Blick sehe, wandeln sie wie ein Zug feierlicher Hämmlinge, Wesen voll Haltung, umhaucht von Klängen. Ihr Sang tönt von einer Asphodeloswiese durch bleichgraue Luft, in allen gemessenen Brächten. Es gilt wieder nicht für die Gesamtheit. Jedenfalls: ihr Reinstes, Mild-Unbewegtestes, Erhaben-Verstörtestes ist dieser bewunderungswürdige Deutsche.

Man trachte jedoch, sie nicht mit bösem Blick zu sehen. Ihre Kunst fordert es. Andere Dinge kennen wir freilich, die man mit ihm nicht sehen kann, — nicht kann. Ich setze zu ihrem Gegenstück, das Prinzip Beethoven. Dies Wort ist das Schiboleth, vor dessen Ruf nicht alle bestehen werden. Dies Wort ist das Wort des jüngsten Gerichts in der Kunst. Dies Wort ist das Wort nicht der hohen Schönheitswürde, sondern der großen Beseeltheit. Dies Wort ist das Wort... schicksalsvollen Menschentums mit Haß und Liebe.

Und die meisten werden vergehen vor dem Wort. Aber P. Berlaine, gebürtig aus Metz, gestorben in Paris, der Säuser und Cünder und Sänger, wird kauern dürfen am Fuß des Mächtigen — und wird nicht ausgestoßen sein.

VIII.

Das gleiche Weltgefühl umspannt nicht alle. Worin liegt ihr Gemeinsames?

Es gibt da gleichgeschlechtliche Liebe, wie bei heutigen Briten und Galliern, — aber das ist ein Zufallseinschlag. Der sogenannte Instrumentalismus wird auch

nichts Verbindendes, weil er mehreren Epochen gehört (schon den Lied; Kobalisk; Brentano). Der Symbolismus auch nicht, weil zuletzt alle Lyrik symbolisch ist. Und doch... diese Dinge sind bei ihnen stärker betont, bewusster, sporthafter, wie die Häufung von Farben, Metallen, edlen Stoffen, die Deitaten dieser oft innerlichen; öfter fühlen Kunst voll erlebener Geschmücktheit und marmörner Zier...

Aber wiederum nicht bei allen.

Wirf die Raße, wie du willst: es ergibt sich kein glattes Tertium.

... Und das soll man — lehtes Ergebnis — auch nicht erwarten. Die Dinge sollen mit den Fingerspitzen jedes gefaßt werden. Das ist ja die Aufgabe großer Kritik in diesen Zeilläufen; nicht Strömungen verfolgen; sondern Seelen zergliedern; nicht Bewegungen darstellen; sondern den Kern eines Menschen auf eine bleibende Art festhalten.

Es ergibt sich für die dreizehn Dichter als lehtes Gemeinsames: daß sie alle nach neuen Ausdrucksformen für Dichtung suchen. Ecco. Daß sie in hundert Wendungen der zerleierte Matrix des Bisherigen entfliehen. Es ist ihr Gemeinsames, daß sie zukunftsträchtig sind.

Nicht jeder. Doch ihre Gesamtheit. Das hier werdende.

Und diese Ahnung mag den Dichter Stefan George zu ihnen ziehen. Das ferne Erkennen einer fernen Bruderschaft.

Es sei, wie es wolle: seltene Herrlichkeiten kommen dabei zutage.

Notwendig ist, daß die verdeutschten Urbilder (was einsichtige Künstler voraussagen) einen Teil ihres Glanzes verlieren. Doch ein Teil vom Glanze des Nachdichters, Stefan Georges, fällt wiederum auf sie.

Ich will sein über alles Lob köstliches Wert noch auf das Technische prüfen.